

Peter Gemeinhardt: *Geschichte des Christentums in der Spätantike*. Tübingen: Mohr Siebeck 2022 (Neue Theologische Grundrisse). XXVI, 560 S. € 39.00. ISBN: 978-3-16-156423-9.

Peter Gemeinhardt, ein evangelischer Theologe, der intensiv das interdisziplinäre Gespräch mit den anderen Altertumswissenschaften führt, ist einer der vielseitigsten Forscher zur antiken Christentumsgeschichte seiner Generation. Mit großen Erwartungen nimmt man daher gerade als Althistoriker sein Lehrbuch zur Geschichte des Christentums in der Spätantike in die Hand und man wird nicht enttäuscht: Hier zieht ein Forscher der mittleren Generation die Zwischenbilanz aus einer produktiven Phase, und zwar im Rahmen eines Lehrbuchs, was viele Stärken des Werks begründet, aber offenbar auch gewisse Zwänge mit sich gebracht hat.

Die Vorteile des Lehrbuchcharakters liegen auf der Hand: Das typographisch schön gestaltete Werk ist klar strukturiert, mit überschaubaren Kapiteln und Unterkapiteln. Marginalien, Tabellen und Zusammenfassungen helfen dabei, den Stoff zu erschließen und zu lernen. Die Sprache ist durchsichtig, aber in keiner Weise anbiedernd gegenüber einem studentischen Publikum. Examenskandidaten der Theologie wird ein besonderer Service geboten: Sie erfahren von Klausurthemen und bekommen Hinweise zur Vorbereitung mit den einschlägigen Kapiteln (S. 524–526).

Die dichte Darstellung wird aufgelockert durch eher narrative Skizzen über Einzelpersönlichkeiten und etliche, klug ausgewählte Quellenpassagen. Einprägsame Überschriften erleichtern das Verständnis: „Sichtbare, hörbare, tätige Kirche: Kirchenbau, Liturgie und Diakonie“ (§ 22); „Theologische Bildungsskepsis und pastoraler Bildungsbedarf“ (§ 41,1). Das Buch mutet dem Leser viele Namen und Begriffe zu, aber belohnt auch für die Mühe. Nicht nur Theologiestudenten, sondern auch Historiker und Altphilologen, die mit der hochverfeinerten Terminologie der Kirchengeschichte hadern, finden hier Hilfe. So bietet das Werk auf S. 264–265 eine nuancierte Übersicht zu trinitätstheologischen und S. 285–286 zu christologischen Positionen.

Kleinere praktische Anstöße fallen da wenig ins Gewicht. Nach den Literaturangaben, die jeweils zu Beginn von Kapiteln und Abschnitten stehen, muss man suchen, was bisweilen umständlich ist. Zudem hätte die Darstellung von Abbildungen und Karten erheblich profitieren können, da viele

Orte genannt werden und verschiedentlich auch von Kirchenbauten die Rede ist.

Gerade die didaktischen Qualitäten könnten Leser dazu verleiten, die konzeptionellen Stärken des Werks zu übersehen. Hier liegt eine Synthese vor, die jenseits der Informationsleistung für Forschende intellektuell höchst anregend ist. Im Sinne seines Bekenntnisses zu einer religionsgeschichtlichen Perspektive und im Unterschied etwa zu Karl Heussi<sup>1</sup> und zu Dogmengeschichten spricht Gemeinhardt nicht von der Geschichte der Kirche, sondern von der des Christentums. Weniger überzeugt der Begriff der Spätantike, den Gemeinhardt verwendet.<sup>2</sup> Sie beginnt bei ihm im zweiten Jahrhundert, weil in dieser Zeit Religion und Philosophie konvergiert seien, und reicht bis zum späten siebten Jahrhundert, mit dem Bischof von Rom Gregor dem Großen im Westen (590–604) und den neuen christologischen Streitigkeiten des siebten Jahrhunderts, wobei Gemeinhardt die Zeit des Bilderstreits im achten Jahrhundert berührt. In dieser Zeit sieht er zumindest für die Christentumsgeschichte genügend Kohärenz. Eine solche disziplinspezifische (vielleicht auch durch die Anlage der Reihe bedingte?) Chronologie mag legitim sein, führt aber leicht zu Missverständnissen. Aus althistorischer Sicht wird man weiterhin stärker den politischen Umbruch um 300 betonen, mit dem man üblicherweise die Spätantike beginnen lässt. Auch wenn man an dem weiten Begriff der Spätantike festhalten will, bleibt er doch kontraintuitiv: Chronologische Angaben im Untertitel künftiger Auflagen des Buchs könnten die Leserexpectationen besser steuern.

Drei große Phasen der Geschichte des Christentums unterscheidet Gemeinhardt, die ebenfalls zeigen, dass er sich nicht einer politisch bestimmten Chronologie unterwerfen will: Formierung, Stabilisierung und Pluralisierung. Die Phase der Formierung lässt er bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts reichen, die der Stabilisierung bis zur Mitte des fünften und jene der Pluralisierung bis zum siebten Jahrhundert. Er behält sich sinnvollerweise vor, je nach Thema auch die chronologischen Grenzen zu überschreiten, etwa beim Verhältnis von Juden und Christenheit (§ 36; vgl. § 3).

1 Kompendium der Kirchengeschichte. 18. Aufl. Tübingen 1991.

2 C. Ando/M. Formisano (Hrsgg.): *The New Late Antiquity. A Gallery of Intellectual Portraits*. Heidelberg 2021 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften. 2. Reihe N. F. 162).

Alle drei Hauptkapitel sind ihrerseits in vier Teile gegliedert, die keine schematischen Überschriften aufweisen, sich aber auf vergleichbare Problemhorizonte beziehen. Teil A behandelt jeweils den allgemeinen politischen und vor allem politikgeschichtlichen Kontext, Teil B spricht über Praktiken und Lebensweise, Teil C erörtert die Theologiegeschichte und Teil D blickt auf die Kirche(n) und ihre Institutionalisierungsprozesse.

Die Überschriften der Kapitel sind leicht einsehbar<sup>3</sup> und brauchen hier nicht reproduziert zu werden. Vielmehr will ich auf einige Akzente hinweisen, die Gemeinhardt setzt, teils zustimmend, teils nachfragend.

Im Teil „Formierung“ stellt der Verfasser die Beziehungen von frühen Christen zu Juden und anderen Religionen dar. Von vornherein betont er, was Christen auszeichnet, das Bekenntnis, das mit dem Ritus der Taufe verbunden ist und in einem bestimmten Ethos, das gesellschaftliche Grenzziehungen sprengt, seinen Ausdruck findet. Bei den Reaktionen stellt er philosophische Kritik und staatliche Verfolgung nebeneinander. Die Pluralität der frühen Christen wird ebenso sichtbar wie die Vielfalt des Schrifttums, einschließlich der apokryph gewordenen Werke. Bei der Betrachtung der Theologie stellt Gemeinhardt die Buße ins Zentrum sowie die damit verbundene Autoritätsfrage. Zudem widmet er sich besonders intensiv – bei seinem Forschungsprofil zu erwarten<sup>4</sup> – dem Verhältnis von Christentum und Bildung, wobei er auch die Gnosis und den Begriff der Hellenisierung diskutiert (S. 109–112). Das mündet in die Darstellung der Entstehung der „Leitdifferenz“ von Orthodoxie und Häresie – die Gemeinhardt als fluide ansieht und sich nicht zu eigen macht oder nur in Führungszeichen wie im Falle Markions (S. 73) verwendet, der im Register den neutralen Ehrentitel eines Theologen bekommt (S. 541).

3 URL: [https://www.mohrsiebeck.com/uploads/tx\\_sgpublisher/produkte/leseproben/9783161564239.pdf](https://www.mohrsiebeck.com/uploads/tx_sgpublisher/produkte/leseproben/9783161564239.pdf).

4 S. insbesondere P. Gemeinhardt: *Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung*. Tübingen 2007 (Studien und Texte zu Antike und Christentum 41); P. Gemeinhardt/S. Günther (Hrsgg.): *Von Rom nach Bagdad. Bildung und Religion von der römischen Kaiserzeit bis zum klassischen Islam*. Tübingen 2013; P. Gemeinhardt (Hrsg.): *Was ist Bildung in der Vormoderne?* Tübingen 2019 (Studies in Education and Religion in Ancient and Pre-Modern History in the Mediterranean and Its Environs 4). Er war 2015–2020 Sprecher des inhaltlich sehr erfolgreichen DFG-Sonderforschungsbereichs „Bildung und Religion in den Kulturen des Mittelmeerraums und seiner Umwelt von der Antike bis zum Mittelalter und zum Klassischen Islam“.

Den Abschluss des Abschnitts zur Theologie bildet ein Kapitel über Origenes, in dessen Biographie und Systementwurf der christlichen Theologie sich die Entwicklungen, die Gemeinhardt beschreibt, verdichten. Eine Kirche im Werden beschreibt er in diesem Teil, die sich am Bischof orientiert, zu der es aber Alternativen gibt. Es folgen drei Kurzporträts von Akteuren, die unterschiedliche Strömungen des Christentums repräsentieren: Clemens von Alexandria, Tertullian von Karthago sowie Cyprian ebenfalls von Karthago, der für eine Form des Christentums steht, „die den Kaisern seit Konstantin förderungswürdig erscheinen konnte“ (S. 168).

Bei der Darstellung der „Stabilisierung“ des Christentums, der zweiten Hauptphase, orientiert Gemeinhardt sich zunächst an der politischen Geschichte, einschließlich der christlichen Mission, um sich dann mit Attacken auf das Christentum und mit den Werken der Apologetik auseinanderzusetzen. Auf wenigen Seiten behandelt er Kirchenbau, danach Liturgie und Diakonie, aber auch die Bedeutung von Bildung und Buße für die christliche Existenz. Ebenso in den Blick gelangen asketische Praktiken in ihrer Vielfalt und die Verehrung von Märtyrern, Heiligen und ihren Reliquien. In souveränen Linien zeichnet Gemeinhardt sodann die komplexen dogmatischen Entwicklungen nach, vom Origenismus über die Trinitätslehre und die Christologie bis hin zur Frage des Verhältnisses von Gnade und Sünde. Dabei behandelt er auch die entsprechenden Konzile. Deutlich wird die Intensität der Debattenkultur unter Christen. Teils zuvor Behandeltes erörtert Gemeinhardt mit neuem Blick im Teil D, in dem er die spannungsreiche Rolle der Kirche im spätantiken Reich und ihre organisatorische Entwicklung ins Auge fasst, bei der sich elitäre Züge und Breitenwirkung in auffälliger Weise verbinden. Die Frage der Heiligkeit der Amtsträger, die im melitianischen und im donatistischen Schisma in Frage stand, behandelt er und erwähnt auch den Gebrauch staatlicher Gewalt gegen Schismatiker, schließlich auch das Aushandeln verschiedener Formen von Autorität in der Rollentrias von Bischof, Lehrer und Asket. Die drei exemplarischen Gestalten dieses Teils repräsentieren drei unterschiedliche Regionen: Athanasius von Alexandria, Ephrem der Syrer, womit auch ein syrischsprachiger Autor zur Geltung kommt, und schließlich Augustin, der für die Möglichkeit des Überlebens der Kirche ohne das Reich dient.

Dieser Hinweis ist gewissermaßen ein Cliffhanger für den dritten Hauptteil „Pluralisierung“, der mit der Völkerwanderung – in Anführungszeichen – beginnt und die Herrschaft römischer Kaiser bis Herakleios (610–641) er-

örtert. Die neuen Kirchen im Osten behandelt Gemeinhardt nicht unter dem Gesichtspunkt der Kirchenspaltung, sondern unter dem der neuen Pluralisierung (§ 35). Damit kommt auch die ostsyrische Kirche und so auch Persien in den Blick. Sodann erörtert Gemeinhardt das Verhältnis vom Christentum zum Judentum, wobei er die prägende Wirkung des christlichen Antijudaismus herausarbeitet. Die Auseinandersetzung mit dem frühen Islam und Qur'an, den er mit Angelika Neuwirth<sup>5</sup> als Teil der Spätantike sieht, rundet diesen Teil ab. Bei den Lebensweisen lenkt er den Blick auf die Rolle der Bischöfe und des neuen Heiligenkultes und behandelt besonders intensiv die Rolle des Mönchtums in Ost und West. Auch hier reflektiert er über die Bedeutung der Bildung, die er nicht unter dem Gesichtspunkt des Niedergangs, sondern der Transformation sieht, da es viele Versuche der literarischen Sicherung des antiken Erbes gab.

Als herausragende Repräsentanten der Theologie begegnen Dionysius Areopagita, aber auch die syrischen Theologen, die christliche und philosophische Bildung zusammenführten. Ebenso erörtert er den allmählichen Erfolg des Nizänertums in den gentilen Reichen und die Entwicklung der östlichen Theologie bis zum Bilderstreit, die des Westens bis zum Athanasianum, das trotz seines Namens, der auf den Bischof des vierten Jahrhunderts verweist, zum ersten Mal auf dem Konzil von Autun bezeugt ist und in einem Bekenntnis Grundsätze zumal der westlichen, namentlich augustinischen Theologie verbindlich machte. Was die Institution der Kirche angeht, so stellt Gemeinhardt die Stabilisierung im Osten dem Wandel im Westen gegenüber, wo Bischöfe eine neue Rolle übernahmen und „Landesherrn“ – ein missverständlicher Begriff –, aber auch Missionaren eine neue Bedeutung zuwuchs. Schließlich beschreibt Gemeinhardt Rom als neues Zentrum der Christenheit. Die syrische, westliche und byzantinische Richtung des Christentums repräsentieren drei herausragende, in die Konflikte der Zeit verstrickte Theologen, Severus von Antiochia, dessen ursprünglich griechische Werke für den syrophonen Miaphysitismus von entscheidender Bedeutung waren, Papst Gregor von Rom und schließlich Maximus Confessor, dessen bewegte Biographie Ost und West vereint und auch wirkungsgeschichtlich einen ökumenischen Charakter hat.

5 A. Neuwirth: Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang. Berlin 2010.

Der Epilog reflektiert auf die Bedeutung der Christentumsgeschichte für das heutige Christentum in seiner Spannung zwischen Einheit und Vielfalt, wobei Gemeinhardt nicht von einer „goldenen Frühzeit“ der Kirche reden möchte, sondern „von der beeindruckenden und irritierenden Fülle des christlichen Glaubens und Handelns in der Spätantike“ (S. 522). Hier sieht er das erinnerungswürdige, gemeinsame Erbe aus dieser Epoche der Christentumsgeschichte.

In höchst bemerkenswerter Weise hat Gemeinhardt hier Wissen zusammengefasst, aufbereitet und neu durchdacht. An einigen Stellen gibt er Hinweise zur Forschungsdiskussion und nimmt dazu knapp Stellung, etwa bei der Frage nach der Rolle Markions für die Entstehung der Evangelien (S. 72–73). Bedauerlich ist, dass er, obwohl das Buch sozialgeschichtlich wohlinformiert ist, der epigraphischen Evidenz wenig Aufmerksamkeit schenkt, die durch jüngere Forschungen vor allem im Kontext der Reihe „Early Christianity in Asia Minor“ so viel berechnete Aufmerksamkeit bekommen hat. Das hätte es erlaubt, Landschaften des Christentums mit einem sehr spezifischen Charakter wie etwa Phrygien<sup>6</sup> in das reiche Bild einzubetten. Auch archäologische Quellen hätten mehr Aufmerksamkeit verdient, zumal Gemeinhardt die entsprechende Literatur kennt.

Über manches kann man streiten, so darüber, ob man Justin in seinem Dialog mit Tryphon wirklich eine vermittelnde Funktion zuschreiben kann.<sup>7</sup> Auch scheint die Akzentsetzung beim Konzil von Chalkedon auf den Ausgleich zwischen Ost und West (S. 299) sehr wohlwollend, wenn man an die nachfolgenden Spaltungen denkt. Fraglich ist, ob das Konzil von Elvira historisch war und gar einem bestimmten Jahr zugeordnet werden kann.<sup>8</sup> Traditionelle Kategorien wie Judenchristen, Frühkatholizismus oder Erbsünde werden bewahrt, wenngleich in reflektierter Weise. Das mag auch dem Lehrbuchcharakter geschuldet sein, wäre aber bei späteren Auflagen zu über-

6 St. Mitchell: *The Christians of Phrygia from Rome to the Turkish Conquest*. Leiden/Boston 2023 (*Ancient Judaism and Early Christianity* 117 = *Early Christianity in Asia Minor* 4).

7 Anders H. Leppin: *Christlicher Intellektualismus und religiöse Exklusion – Justin und der Dialog mit Tryphon*. In: St. Alkier/H. Leppin (Hrsgg.): *Juden – Heiden – Christen? Religiöse Inklusion und Exklusion in Kleinasien bis Decius*. Tübingen 2018 (*Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament* 400), S. 363–390.

8 A. Weckwerth: *Clavis conciliorum occidentalium septem prioribus saeculis celebratorum*. Turnhout 2013 (*Corpus Christianorum. Claves – Subsidia* 3), S. 186.

denken, weil so eine begriffliche Last weitergeschleppt wird, die zu Missverständnissen Anlass geben kann.

Das Buch hat eine besondere Stärke bei der Geschichte theologischer Ideen. Gemeinhardt betont zu Recht, dass spätantike Theologie nicht in systematischer Absicht erfolgte, sondern sich an konkreten Situationen und Herausforderungen orientierte (S. 469). Dies wird immer wieder deutlich. Theologische Entwicklungen werden jedoch weniger aus kirchenpolitischen Konkurrenzsituationen erklärt, sondern primär aus dem Streben nach einer guten Lösung eines theologischen Problems, die bisweilen fehlgeht; die theologische Eigenlogik besitzt hohes Gewicht. Viele Historiker würden hingegen im Fahrwasser etwa eines Peter Brown<sup>9</sup> und Neil McLynn<sup>10</sup> stärker auch außertheologische Faktoren, seien es persönliche Prägungen oder Rivalitäten zwischen Theologen, in Anschlag bringen. Hier wäre indes jede allgemeine Behauptung reduktionistisch. Vielmehr müssen in jedem Einzelfall die verschiedenen Faktoren neu durchgespielt werden.

Das Werk ist problemgeschichtlich ausgerichtet. Dabei prägt es ein Grundzug des Optimismus: Der Begriff der „Erfolgsgeheimnisse“ (§ 5,3) erweckt den Eindruck einer großen Handlungsmacht von Christen bei der Erzielung ihres Erfolgs. Auffällig ist auch der Gebrauch des Wortes „zeitgemäß“. Das Christentum steht bei Gemeinhardt vor Problemen und sucht nach Lösungen, die er bisweilen als (potentiell) „zeitgemäß“ apostrophiert (§ 17,3 [„Cyprian auf der Suche nach dem zeitgemäßen Bischofsamt“]; § 38,1 [„Zeitgemäße Heilige“]). Die Kategorie der Zeitgemäßheit spielt bei den gegenwärtigen Diskussionen über die Lage der Kirche eine gewisse Rolle und bietet daher wohl auch für die primär intendierte Leserschaft des Buches Denkanstöße. Sie entspricht auch Gemeinhardts vor allem im Epilog deutlich werdender Auffassung, dass bei einer hohen Anpassungsfähigkeit der Christen „Kristallisationskerne des Christlichen“ erkennbar geblieben seien (S. 516). Doch besteht bei der Verwendung der Kategorie die Gefahr, dass, was geschehen ist, als schon stimmig gesehen wird, dagegen Ambivalenzen und Alternativen aus dem Blick geraten, auch kontingente Umstände, die zum Erfolg des einen oder anderen Modells führten. Was erfolgreich ist, firmiert

9 P. Brown: *Augustine of Hippo. A Biography. A New Edition with an Epilogue.* Berkeley/Los Angeles 2000 [zuerst 1967].

10 N. B. McLynn: *Ambrose of Milan. Church and Court in a Christian Capital.* Berkeley/Los Angeles/London 1994 (*The Transformation of the Classical Heritage* 22).

dann leicht auch als richtig – so bewahrt das trinitarische Glaubensbekenntnis für Gemeinhardt wichtige Erkenntnisse, auch wenn es für die Gegenwart schwer zu fassen ist (S. 514).

Der Rezensent neigt zu einer evolutiven Perspektive und zu einer größeren Machtskepsis als Gemeinhardt. So erscheint in dem Buch in § 23,3 Buße als eine „Praxis der Versöhnung“. Das ist sicherlich eine wichtige Funktion. Und natürlich weiß Gemeinhardt, dass die Bußpraxis die Macht der Bischöfe bestärkte, aber einer Auseinandersetzung mit Konzepten wie dem auf Michel Foucault zurückgehenden der Pastoralmacht<sup>11</sup>, wo Macht ja nicht einfach verdammt wird, hätte ein noch komplexeres Bild vermittelt.

Diese Überlegungen zeigen aber vor allem, dass das Werk mehr ist als ein reines Lehrbuch. Trotz des auf die konkreten Bedürfnisse von Theologiestudierenden abgestimmten didaktischen Konzepts ist die Darstellung für die Forschung anregend und interdisziplinär anschlussfähig. Wer als Historiker oder als Altphilologe zum antiken Christentum arbeitet, sollte auf das Werk zurückgreifen, einerseits, um die aparte Begrifflichkeit der Theologie besser zu verstehen, andererseits, um Denkanstöße zu erhalten, und Theologen werden es ohnehin nutzen.

11 Etwa Ph. Büttgen: *Théologie politique et pouvoir pastorale*. In: *Annales (HSS)* 62, 2007, S. 1129–1154.

---

Hartmut Leppin, Goethe-Universität Frankfurt am Main  
Historisches Seminar  
Professor für Alte Geschichte  
h.leppin@em.uni-frankfurt.de

**www.plekos.de**

Empfohlene Zitierweise

Hartmut Leppin: Rezension zu: Peter Gemeinhardt: *Geschichte des Christentums in der Spätantike*. Tübingen: Mohr Siebeck 2021 (Neue Theologische Grundrisse). In: *Plekos* 26, 2024, S. 43–50 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2024/r-gemeinhardt.pdf>).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND

---